

MENSCHEN.

Zeitschrift
für gemeinsames
Leben, Lernen und
Arbeiten

Zugehörigkeit und Partizipation

Birte Müller: Schuld und Verantwortung S. 6

Stefan Brändli und Barbara Fäh: 100 Jahre Bildung für Alle S. 16

Franziska Felder: Partizipation und Zugehörigkeit – die Achsen des Menschseins S. 27

Andreas Eckert: Teilhabe von Jugendlichen im Autismus-Spektrum S. 59



Schwerpunktthemen 2025

MENSchen.

Heft 1/2025 → Autismus – Leben im Spektrum

Erscheinungstermin: Mitte März

Das Thema Autismus ist zwar in aller Munde, doch meist weit entfernt von der Lebensrealität. Wir wollen diese sichtbar machen, um Verständnis und Akzeptanz zu fördern.

Heft 2–3/2025 → Die Kunst der Pflege

Erscheinungstermin: Mitte Juni

Teilhabe steht vor der Pflege. Eine gute, personorientierte Pflege geht auf den einzelnen Menschen mit Unterstützungsbedarf ein und unterstützt seine Angehörigen und Bezugspersonen.

Heft 4/2025 → Tabu und Inklusion

Erscheinungstermin: Mitte Oktober

Wie können wir auf Fremdes eingehen, ohne die mit ihm verbundenen Herausforderungen schon durch unsere Herangehensweise zu verleugnen? Es gilt, sich dem Unvertrauten, vielleicht auch dem Tabuisierten und Nicht-Sagbaren anzunähern und das Thema Inklusion neu zu beleuchten.

Heft 5–6/2025 → Ein Tag im Leben von ...

Erscheinungstermin: Mitte Dezember

Wie geht es denjenigen Menschen, die ihr Leben mit schweren physischen und kognitiven Einschränkungen meistern müssen? Wir werfen einen Blick auf ihre Situation in verschiedenen Ländern, auch jenseits des deutschsprachigen Raums.

Infos und Bestellungen: www.zeitschriftmenschen.at



Barrierefreiheit für Jung und Alt



Die **ausgezeichneten Magnet-Nullschwellen** von ALUMAT ermöglichen einen eleganten wie schwellenlosen Übergang bei Haus-, Balkon- und Terrassentüren. Ganz ohne Mechanik, dafür mit 20-jähriger Garantie auf die Magnetzugkraft.

D-87600 Kaufbeuren | Tel.: +49(0)8341/4725 | www.alumat.de

ALUMAT®

Zugehörigkeit und Partizipation



INTRO
6/2024

→ Zwei Jubiläen gaben den Anlass für die Schwerpunktsetzung dieses Heftes: Vor 100 Jahren wurde die derzeitige Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik (HfH) in Zürich gegründet, vor 10 Jahren die UN-Behindertenrechtskonvention in der Schweiz ratifiziert. Der Weg zu einer inklusiven Gesellschaft ist auch in der Schweiz mehr als holprig – wie in anderen Ländern dominieren die schönen Worte, die realen Verhältnisse sehen anders aus.

Neben menschenrechtlichen Aspekten stellt die Behindertenrechtskonvention die Subjektivität der bisher Ausgeschlossenen mit den zentralen Aspekten der eigenen Würde (sense of dignity) und der eigenen Zugehörigkeit (sense of belonging) in den Mittelpunkt. Manche ziehen den Begriff Belonging dem der Inklusion vor. „Während Inklusion immer mit einem Vorgang des Einbeziehens vormals Ausgeschlossener verbunden bleibt, sei Belonging ursprünglicher, unhinterfragbar“, schreibt **Susanne Leitner**, die dazu auffordert, über den eigenen Mikrokosmos hinaus in einem globalen Zusammenhang zu denken.

Sebastian Brändli und **Barbara Fäh** zeichnen die Geschichte der Hochschule für Heilpädagogik Zürich nach, die mit berühmten Namen wie Heinrich Hanselmann (1885-1960) und Paul Moor (1899-1977) verbunden ist. Hanselmann erhielt 1931 die erste Professur für Heilpädagogik im deutschsprachigen Raum. Zuvor gründete und leitete Hanselmann von 1924 bis 1929 das Landerziehungsheim Albisbrunn.

Die dunklen Seiten dieser Einrichtung beleuchtet ein Autorenkollektiv um **Lucien Criblez**. Der Beitrag „Kontinuität und Wandel der stationären Erziehung – am Beispiel des

Landeserziehungsheim Albisbrunn im 20. Jahrhundert“ beleuchtet viele Facetten, auch den Einfluss der materiellen Gegebenheiten: „Den Isolierräumen und Mauern geschlossener Abteilungen wurde von den damaligen Akteur:innen des Heims ein entscheidender Wert zugesprochen, um den ‚Erziehungsschwierigen‘ zu helfen.“ Die Praxis in den Heimen beeinflusste in hohem Maße den diagnostischen und therapeutischen Blick – auch in der Theorie. Historisches Unrecht kann nicht wieder gutgemacht werden, aber die vertiefte Reflexion geschichtlicher Entwicklungen kann differenzierte Perspektiven für die Gegenwart eröffnen, und zwar jenseits einer moralischen Verurteilung im Kontext heutiger Werte und Normen.

Heute will die HfH Antworten für eine inklusive Schule liefern. „Es braucht das spezialisierte Wissen über Bildung für Alle für eine gelingende, tragfähige und zukunftsfähige Gesellschaft“, so Sebastian Brändli und Barbara Fäh.

Die einzigartige Fähigkeit der Spezies Mensch ist nach **Franziska Felder** keine individuelle, sondern eine soziale. Wir lernen – das zeigen die exzellenten Arbeiten von Michael Tomasello – nicht so sehr durch Imitation, sondern durch Kollaboration miteinander. „Teilhabe ist ein Schlüssel für und gleichzeitig Ausdruck von Zugehörigkeit.“

Den Begriff Partizipation entflechtet **Kathrin Müller** in Teil-Habe, Teil-Gabe und Teil-Nahme.

Jede dieser Dimensionen beleuchtet unterschiedliche Aspekte von Partizipation.

Karoline Sammann stellt das sprachliche Förderkonzept SPRINT vor, das die kommunikative Partizipation von (mehrsprachigen) Kindern zwischen 4 und 7 Jahren fördert.

Lucia Maier, **Ilona Widmer**, **Melanie Nideröst** und **Pierre-Carl Link** berichten, wie mit Mentalisieren in der Psychomotoriktherapie ein Beziehungsraum für Gefühle der Zugehörigkeit eröffnet werden kann. Pierre-Carl Link hat dieses Heft auch angeregt und kuratiert.

Die Digitalisierung, so **Ingo Bosse**, kann die Möglichkeiten inklusiven Lernens und des Zugangs zu Informationen erweitern, zugleich jedoch auch neue Ausschlüsse schaffen. Er zeigt an konkreten Beispielen, wie inklusive Medienbildung gelingen kann.

„Anders nicht falsch“ – so illustriert und beschreibt **Maria Zimmermann** ihr Leben im Spektrum. **Andreas Eckert** führt in seinem Beitrag über „Kommunikation und Teilhabe von Jugendlichen im Autismus-Spektrum“ diese Innenperspektive mit dem aktuellen wissenschaftlichen Fachdiskurs zusammen.

Aufgrund von Elterninitiativen entschied das norwegische Parlament 1988, alle Wohnheime für Menschen mit Beeinträchtigungen innerhalb weniger Jahre zu schließen. Per Gesetz wurde die Zuständigkeit für alle sozialen Dienstleistungen auf die Gemeindeebene übertragen, die für die Planung und Vernetzung aller Bedarfe sorgt, wobei das „Dorfgefühl“ erhalten bleiben soll. **Franz Wolfmayr** beschreibt an einem Beispiel anschaulich, wie in Norwegen Menschen mit Beeinträchtigungen als selbstbewusste Bürger:innen ihr eigenes Leben führen können.

Manche ziehen den Begriff Belonging (Zugehörigkeit) dem der Inklusion vor, weil er ursprünglicher und unhinterfragbar ist.

Josef Fragner, Chefredakteur

Inhalt

6



An Willis Behinderung trägt niemand Schuld. Seine Schwester Olivia steht bedingungslos zu ihm. Foto: Matthias Wittkuhn

Report

- 4 Christoph Suter
10 Jahre UN-Behindertenrechtskonvention in der Schweiz – gibt es da etwas zu feiern?

Aus Elternsicht

- 6 Birte Müller
Schuld und Verantwortung

Bildung

- 8 Florentine Anders
Neue Lernkultur statt klassischer Schule

Essay

- 10 Susanne Leitner
Kritische Weltbürger*innenschaft als Ziel teilhabeorientierter Pädagogik

Denkanstöße

- 12 Lucien Criblez, Patrick Bühler, Elisabeth Moser Opitz, Daniel Deplazes, Jona T. Garz, Nives Haymoz
Kontinuität und Wandel am Beispiel des Landerziehungsheims Albisbrunn

Atelier Goldstein

- 57 Oliver Schulz
Julius Bockelt: Schwingungen und Wolkenformationen

Zugehörigkeit und Partizipation

Seiten 27–63

- 27 Franziska Felder
Partizipation und Zugehörigkeit – die Achsen des Menschseins

- 33 Kathrin Müller
Partizipation zwischen Teil-Habe, Teil-Gabe und Teil-Nahme

- 39 Karoline Sammann
Förderung der pragmatisch-kommunikativen Kompetenzen als Brücke zur Teilhabe an Kommunikation

- 45 Lucia Maier, Ilona Widmer, Melanie Nideröst und Pierre-Carl Link
„Ich kann auch gut tanzen und habe es heute sogar vorgemacht“

- 51 Ingo Bosse
Digitalisierung und Inklusion

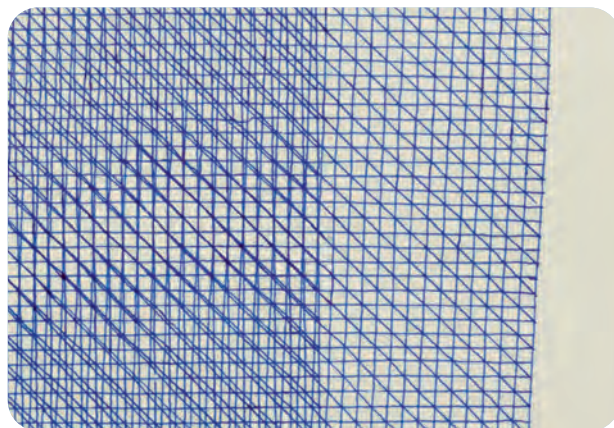
- 59 Andreas Eckert
Kommunikation und Teilhabe von Jugendlichen im Autismus-Spektrum



Kuratiert wurden die Fachbeiträge diesmal von **Pierre-Carl Link**

Er ist Professor für Erziehung und Bildung im Feld sozio-emotionaler und psychomotorischer Entwicklung an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik Zürich.

Foto: Dorothea Hochuli



Julius Bockelt, o. T., Tusche auf Papier, 24 × 31 cm, 2022 [Detail]

Foto: Axel Schneider

Die Einstiegsbilder zu den Fachbeiträgen auf den Seiten 26, 32, 38, 44, 50 und 58 stammen von Heinrich Reisenbauer, s. S. 56.

64



In Norwegen können Menschen mit Behinderung aufgrund ausreichender Assistenzleistung leben wie andere auch.

Quelle: Innovation Norway, <https://www.visitnorway.com>

100 Jahre Hochschule für Heilpädagogik



16 Sebastian Brändli und Barbara Fäh
**100 Jahre Hochschule für Heilpädagogik
Zürich**

20 Christina Arn & Pierre-Carl Link
Ethik als Anspruch und Auftrag

Fotoporträt

24 Nicole Haas
**Der Schweizer Nationalratsabgeordnete
Islam Alijaj lebt mit Zerebralparese**

Anderswo

64 Franz Wolfmayr
„Mein neues Auto macht mir viel Freude“

Projekte und Forschung

66 Cornelia Müller Bösch, Cristina Raissig, Tabea Ullmann
**Projekt Lebensgeschichte:
Lebenslanges Lernen sichtbar machen**

68 Andrea Schramek
„Es ist alles in progress“

70 Fabiana Gervasoni, Carlo Wolfsberg
Partizipative Forschung – unbedingt!

86



Der Film „Spielen oder nicht spielen“ zeigt auf eindrucksvolle Weise die Hürden sowie die Erfolge von Menschen mit Behinderung am Theater.

Foto: Treibsand Film

72 Annette Krauss & Claudia Schellenberg
Empower Peers 4 Careers

Gut zu wissen

75 Peter Rudlof
Inklusion in der Medizin

76 Sascha Hinterleitner
Zukunftssalon statt Martinstift-Symposium

78 Ulrike Jocham
**Barrierefrei vom Kinderzimmer bis auf die
Terrasse**

Serie

80 Barbara Schmitz
Dazugehören

82 Udo Sierck
Glücksgefühle und Fallstricke

Medien und Kultur

85 Christine Steger
**Lacher auf Kosten anderer – Diskriminierung
im Comedy-Bereich**

86 Sascha Hinterleitner
„Spielen oder nicht spielen“

87 **Bücher**

U3 Impressum und Offenlegung

Annette Krauss & Claudia Schellenberg

Empower Peers 4 Careers – ein Präventionsprojekt im Übergang Schule/Beruf

Im Präventionsprojekt „Empower Peers 4 Careers“ wird das Konzept der Positive Peer Culture (PPC) im Rahmen einer quasiexperimentellen Studie bei ausgewählten Regel- und Sonderschulklassen in den Berufswahlprozess integriert. PPC ist ein Ansatz zur Förderung von überfachlichen Kompetenzen im Jugendalter, wobei sich Jugendliche in Gruppengesprächen bei Schwierigkeiten im Berufswahlprozess gegenseitig unterstützen. Damit soll unter anderem die Zugehörigkeit und Solidarität unter Jugendlichen gestärkt werden.



Annette Krauss, Dr. phil., Psychologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Verhalten, sozio-emotionale und psychomotorische Entwicklungsförderung (IVE) der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik (HfH).

annette.krauss@hfh.ch

Foto: HfH



Claudia Patricia Schellenberg, Professorin für die berufliche Integration von Jugendlichen mit besonderen pädagogischen Bedürfnissen, Institut für Verhalten, sozio-emotionale und psychomotorische Entwicklungsförderung, Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik (HfH) in Zürich.

claudia.schellenberg@hfh.ch

Foto: HfH

→ Der Übergang Schule/Beruf stellt für viele Jugendliche eine Herausforderung dar. Insbesondere Jugendliche aus tieferen Schultypen, wo kognitive Schwierigkeiten, Verhaltens- und psychosoziale Problematiken gehäuft auftreten, sind stark gefordert. Ihnen fehlt es oft an wichtigen überfachlichen bzw. sozio-emotionalen Kompetenzen, die zum einen für das psychische Wohlbefinden (vgl. Delgrande Jordan & Eichenberger 2016), zum anderen aber auch für einen gelingenden Berufseinstieg ausschlaggebend sind (vgl. Petermann & Schultheiß 2013).

Der Berufswahlprozess und seine Bewältigung hängen eng mit dem Erleben und Verhalten von Jugendlichen sowie vorhandenen Kompetenzen zusammen (vgl. Leebens & Williamson 2017). Bei länger andauernden Verhaltens- oder emotionalen Auffälligkeiten ist das Risiko einer weniger guten Arbeitssituation im Erwachsenenalter erhöht (vgl. Hale et al. 2015). Umgekehrt schafft ein erfolgreich durchlaufener Berufswahlprozess nicht nur Voraussetzungen für das Erreichen längerfristiger beruflicher Ziele, sondern stellt auch wichtige Weichen für die allgemeine und psychische Gesundheit im Lebensverlauf (vgl. Dragano & Siegrist 2009). Hilfestellungen, die gefährdete Jugendliche im Übergang Schule/Beruf in ihrer Entwicklung unterstützen, sind deshalb essenziell.

Um Jugendliche in ihrer Entwicklung zu stärken, kann bei verschiedenen Ressourcen angesetzt werden. So gehören verschiedene sozio-emotionale Kompetenzen (wie beispielsweise Problemlösekompetenzen) sowie soziale Unterstützung zu wichtigen Schutzfaktoren für die psychische Gesundheit und einen erfolgreichen Übertritt (vgl. Delgrande Jordan & Eichenberger, 2016; Vieno et al. 2007). Das vorliegende Projekt stützt sich auf die Methode der Positive Peer Culture (PPC) (vgl. Steinebach et al. 2018), die sich explizit Peer-Beziehungen zunutze macht und Be-

dürfnisse und Stärken der Jugendlichen in den Mittelpunkt stellt. Ziel dabei ist es, die gegenseitige Unterstützung unter Jugendlichen durch Gruppengespräche zu fördern, indem gemeinsam an Schwierigkeiten gearbeitet wird; Jugendliche werden dabei angeregt, eigene Herausforderungen zu explorieren, sich aber auch in Problemlagen anderer einzudenken.

Positive Peer Culture als präventiver Ansatz im Jugendalter

Obwohl die Schule und das Elternhaus wichtige Unterstützungspartner bleiben, gewinnen im Jugendalter Gleichaltrige an Bedeutung. Das Konzept der PPC geht davon aus, dass Peerbeziehungen nebst Risiken auch große Chancen bieten. Der Ansatz wurde in den 1970er-Jahren entwickelt, hat eine lange Tradition in Nordamerika und wurde auch in Deutschland in verschiedenen Schulen bereits umgesetzt (vgl. Opp & Teichmann 2008). Grundlage ist die Theorie der sozialen Identität (vgl. Tajfel & Turner 1986), die die besondere Bedeutung der Gruppe für die Entwicklung einer positiven Identität aufzeigt: So nimmt die Gruppe beispielsweise Einfluss auf den Einzelnen, indem Verhaltensweisen übernommen werden (Modelllernen) oder indem die Gruppe Optionen für Handlungen und Entwicklungen schafft. Positive Peerguppen tragen letztendlich dazu bei, wichtige Kompetenzen und Werthaltungen zu entwickeln und können somit ganz entscheidend zu einer positiven und stabilen Identität und dem Bewältigen von Entwicklungsaufgaben beitragen.

Entscheidend für das Konzept ist, dass es sich explizit an den Bedürfnissen der Jugendlichen orientiert. Im Rahmen von PPC erfahren die Jugendlichen die menschlichen Grundbedürfnisse Kompetenzerleben (indem sie füreinander Verantwortung übernehmen), Autonomie (durch ein Gefühl der persönlichen Stärke) und Zugehörigkeit

Phase des Treffens	Aufgabe	Erforderliche Kompetenzen
1. Problembenennung	Jeder benennt kurz eine Herausforderung / ein Problem.	Prioritäten setzen und sich konzentrieren
2. Problemfindung	Die Jugendlichen einigen sich auf eine Herausforderung / ein Problem, das die Gruppe bespricht.	Gemeinsam Bedenken formulieren
3. Problemschilderung des/der Betroffenen	Die Herausforderung wird sachlich und chronologisch beschrieben.	Probleme formulieren oder verstehen
4. Nachfragen der Gruppe zum Sachstand	Es werden Fragen gestellt, wenn etwas nicht verstanden wurde.	Differenzieren und die Komplexität „erforschen“
5. Nachfragen zu Gefühlen und Verhaltensweisen	Erkennen von problematischen Verhaltensweisen, positiven und negativen Gefühlen und Gedankenmustern sowie neuen Möglichkeiten.	Denken, Fühlen und Wollen
6. Lösungsmöglichkeiten entwerfen	Was sind mögliche Lösungen?	Den Blickwinkel erweitern und lernen, in Szenarien zu denken
7. Hausaufgaben bestimmen und festhalten	Wer übernimmt welche Aufgaben? Was macht die Gruppe?	Vereinbarungen treffen, Lösungen umsetzen und begleiten
8. Rückmelderunde	Die Moderation gibt der Gruppe Feedback.	Aus dem Prozess lernen

Tabelle 1: Ablauf der Gruppensitzung (in Anlehnung an Steinebach et al. 2018)

(durch einen fürsorglichen gegenseitigen Umgang; vgl. Ryan & Deci 2000). Maßgeblich ist beim PPC-Ansatz aber insbesondere das Ausüben von Altruismus/Hilfsbereitschaft: Die Überzeugung, einen wichtigen Beitrag zum Erfolg der Gruppe geleistet zu haben, fördert das eigene Kompetenzerleben und die Selbstwirksamkeit (vgl. Brendtro 2019). Steinebach et al. (2018, 72) formulieren das folgendermaßen:

„Gelebte, unbedingte Hilfsbereitschaft ist eine gute Möglichkeit, sich selbst als kompetent, sorgend, zuversichtlich und sozial zu erleben.“

Schlüsselemente der Methode sind gemäß dem ursprünglichen PPC-Manual von Vorath und Brendtro (1974):

- Vertrauensbeziehungen: Jugendliche fühlen sich sicher, eigene Probleme und Herausforderungen mit anderen zu teilen.
- Probleme als Chance: Schwierigkeiten und Herausforderungen zu überwinden baut Stärke und Widerstandsfähigkeit/Resilienz auf.
- Eigenverantwortung statt Gehorsam: Junge Menschen lernen, Verantwortung für ihr Leben zu übernehmen.
- Kulturen des Respektierens: Niemand verletzt eine andere Person, alle sind dafür verantwortlich, sich gegenseitig zu helfen.

Konkrete Grundlage der Methode bilden Gruppengespräche, bei denen die Jugendlichen sich gegenseitig unterstützen. Die Gespräche laufen dabei nach einem festgelegten Schema ab und folgen verschiedenen Schritten (siehe Tabelle 1). Jugendliche können Probleme benennen, die sie im Zusammenhang mit der Berufswahl oder auch anderen Situationen im Alltag als herausfordernd erleben. In Bezug auf die Berufswahl können beispielsweise Berufswünsche zusammen reflektiert (Gegenüberstellen von Selbst- und Fremdbild), Erfahrungen beim Schnuppern besprochen, der Umgang mit Enttäuschungen und Absagen gelernt (gegenseitiges Emotionscoaching) und generell die Motivation bei der Berufswahl gestärkt werden. Dies alles kann dazu beitragen, die Berufswahlbereitschaft jeder bzw. jedes Einzelnen zu erhöhen. Erwachsene Moderator:innen begleiten die Gruppe und nehmen dabei vorwiegend eine Beobachterrolle ein. Sie achten darauf, dass die Treffen geregelt und erfolgreich ablaufen, dies jedoch auf eine Weise, die den Jugendlichen die Verantwortung für das Treffen und seinen Verlauf überlässt.

Ziele des Projekts

Die Fragestellungen des Projekts betreffen zum einen die Implementierung des An-

satzes in der Schule (wie gut lässt sich die Intervention im Schulbetrieb umsetzen) und zum anderen die Wirkungen der Intervention auf die Entwicklung von sozio-emotionalen Kompetenzen, Aspekte des Klassenklimas und die Berufswahlbereitschaft. Längerfristige Vision des Projektes ist es, eine förderliche Lern- und Gesprächskultur in der Oberstufe zu schaffen, die vermehrt auf gegenseitiger sozialer Unterstützung unter den Jugendlichen beruht. Während die pädagogischen Fachkräfte beginnen, den Jugendlichen Verantwortung zu übergeben und Partizipation an ihrer eigenen Entwicklung zuzusprechen, lernen die Jugendlichen einander zu helfen und somit zu einer Gemeinschaft mit einer gelebten Kultur der gegenseitigen Unterstützung und Solidarität beizutragen.

Das Projekt stützt sich auf die Methode der Positive Peer Culture, die sich explizit die Peer-Beziehungen zunutze macht und Bedürfnisse und Stärken der Jugendlichen in den Mittelpunkt stellt.

Jugendliche lernen einander zu helfen und somit zu einer Gemeinschaft mit einer gelebten Kultur der gegenseitigen Unterstützung und Solidarität beizutragen.

Methodisches Vorgehen

Das Projekt wird vom Institut für Verhalten, sozio-emotionale und psychomotorische Entwicklungsförderung (IVE) der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik von 2022 bis 2024 durchgeführt. Kooperationspartner sind Expert:innen der PPC-Methode sowie Vertretende der Volksschulämter der teilnehmenden Kantone. Zudem werden Verantwortliche von Schulen sowie Fachpersonen von Kantonen, Hochschulen und vernetzten Projekten als fachliche Begleitgruppe in das Projekt einbezogen. Finanziell unterstützt wird das Projekt durch die Beisheim Stiftung, die Gesundheitsförderung Schweiz, die Bildungsdirektion Kanton Zürich, die Sophie und Karl Binding Stiftung, die Minerva Stiftung und das Migros-Kulturprozent.

Die PPC-Gruppen fanden in 18 Klassen (hauptsächlich Sekundarschulklassen Typus B/C sowie Sonderschulklassen für Verhalten im 8. Schuljahr) im Rahmen von zweiwöchentlichen Gruppenstunden à 45 Minuten während des 8. und 9. Schuljahres im regulären Stundenplan (v. a. in der Lektion „Berufliche Orientierung“) statt. Als Moderator:innen fungierten je nach Klasse Lehrpersonen, schulische Heilpädagog:innen oder Fachkräfte der Schulsozialarbeit, die im Rahmen von zwei Weiterbildungstagen in ihrer Rolle geschult wurden. Weiters wurden sie während der zwei Schuljahre durch Supervisionstermine begleitet.

153 Jugendliche (44 % weiblich, Durchschnittsalter: 14 Jahre) aus dem 8./9. Schuljahr nahmen an den PPC-Gesprächen sowie an der Posttestung teil. Von diesen Jugendlichen konnten somit Einschätzungen zur PPC-Intervention erhoben werden. Für die Wirkungsmessung der Intervention konnte nur eine Teilstichprobe davon herangezogen werden. Zusätzlich zu der Befragung der Jugendlichen füllten 18 von insgesamt 21 teilnehmenden Moderator:innen einen Onlinefragebogen zu ihren Erfahrungen mit der PPC-Intervention aus.

Erste Ergebnisse

Erste Auswertungen zeigen, dass die Moderator:innen die Umsetzung der Methode als größtenteils erfolgreich einschätzen und mehrheitlich der Meinung sind, dass die PPC-Gruppen den Jugendlichen eine

gute Möglichkeit bieten, eigene Stärken zu zeigen und weiterzuentwickeln. Sie fühlten sich in ihrer Rolle grundsätzlich wohl und schafften es gut, die Verantwortung für die Problemlösung an die Jugendlichen abzugeben. Allerdings wurde es immer wieder als eine Herausforderung angesehen, die Gruppe durch kurze Interventionen und Führungsfragen zum eigentlichen Thema zurückzubringen sowie sich generell zurückzuhalten. Auch wurde es als Herausforderung eingeschätzt, die Intervention mit großen Klassen durchzuführen und eine passende Lektion für die Durchführung im Stundenplan zu finden. Die Befragung der Jugendlichen ergibt, dass rund zwei Drittel die Gruppentreffen schätzen bzw. teilweise schätzen, das andere Drittel jedoch wenig Motivation für die Teilnahme an den Treffen aufbringt. Besonders gefallen hat es denjenigen Jugendlichen, die das Gefühl hatten, bei den Treffen etwas zu lernen, Hilfe bei eigenen Problemen zu bekommen oder anderen Jugendlichen helfen zu können.

Vorläufige quantitative Auswertungen deuten darauf hin, dass die Intervention signifikante positive Effekte auf das Gemeinschaftsgefühl in der Klasse (als einen Aspekt des Klassenklimas; vgl. Eder 1998) sowie auf ein faires Sozialverhalten (als eine Facette der sozio-emotionalen Kompetenzen; vgl. Lohbeck et al. 2014) hat. Es konnten keine Effekte bezüglich der Berufswahlbereitschaft nachgewiesen werden.

Ausblick

Bis zum Frühjahr 2025 wird ein Praxisleitfaden entwickelt, der schulische Fachkräfte in der Durchführung der Gruppen unterstützen soll. Er enthält Empfehlungen für die Umsetzung des Peer-Ansatzes im berufsvorbereitenden Unterricht sowie in anderen Settings in der Oberstufe. Parallel dazu werden an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik Weiterbildungen angeboten, die die zentralen Inhalte dieses Peer-Ansatzes vermitteln und die Umsetzung an der Schule begleiten.

Vorläufige Ergebnisse des Präventionsprojekts „Empower Peers 4 Careers“ zeigen, dass Peer-Ansätze in der Oberstufe das Potenzial haben, Jugendliche in ihrer Entwicklung zu stärken. Dies wirkt sich sowohl auf das Klassenklima als auch auf den Übergang von der Schule in den Beruf positiv aus.

Literatur

- Brendtro, L. K. (2019):** Großzügigkeit als grundlegendes Element der Positive Peer Culture. In: D. Süß & C. Negri (Hrsg.): *Angewandte Psychologie. Beiträge zu einer menschenwürdigen Gesellschaft*. Springer, 27–42.
- Delgrande Jordan, M. & Eichenberger, Y. (2016):** Die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen im Schulalter (oblig. Schulzeit). In: M. Blaser & F. T. Amstad (Hrsg.): *Psychische Gesundheit über die Lebensspanne*, 58–69.
- Dragano, N. & Siegrist, J. (2009):** Die Lebenslaufperspektive gesundheitlicher Ungleichheit: Konzepte und Forschungsergebnisse. In: M. Richter & K. Hurrelmann (Hrsg.): *Gesundheitliche Ungleichheit*. Springer, 181–194.
- Eder, F. (1998):** Linzer Fragebogen zum Schul- und Klassenklima für die 8.–13. Klasse (LFSK 8–13). Göttingen: Hogrefe.
- Hale, D. R., Bevilacqua, L. & Viner, R. M. (2015):** Adolescent health and adult education and employment: a systematic review. *Pediatrics*, 136(1), 128–140. doi:10.1542/peds.2014-2105
- Leebens, P. K. & Williamson, E. D. (2017):** Developmental psychopathology: risk and resilience in the transition to young adulthood. *Child and Adolescent Psychiatric Clinics*, 26(2), 143–156. doi:10.1016/j.chc.2016.12.001
- Lohbeck, A., Nitkowski, D., Petermann, F. & Petermann, U. (2014):** Erfassung von Schüler-selbsteinschätzungen zum schulbezogenen Sozial- und Lernverhalten – Validierung der Schüler-einschätzliste für Sozial- und Lernverhalten (SSL). *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 4(17), 701–722. doi: 10.1007/s11618-014-0582-6
- Marciniak, J., Steiner, R. S. & Hirschi, A. (2019):** Berufswahlbereitschaft bei Jugendlichen – Welche Faktoren sind für eine erfolgreiche Berufswahl wichtig? *Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis*, 2019(1), 6–9.
- Opp, G. & Teichmann, J. (2008):** Positive Peerkultur. *Best Practices in Deutschland*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Petermann, U. & Schultheiss, J. (2013):** Übergänge: Beruf als Zukunft. In: C. Steinebach & K. Gharabaghi (Hrsg.), *Resilienzförderung im Jugendalter*. Berlin, Heidelberg: Springer, 147–163.
- Ryan, R. M. & Deci, E. L. (2000):** Self-determination theory and the facilitation of intrinsic motivation, social development, and well-being. *American Psychologist*, 55(1), 68.
- Steinebach, C., Schrenk, A., Steinebach, U. & Brendtro, L. K. (2018):** Positive Peer Culture: ein Manual für starke Gruppengespräche: Beltz Juventa.
- Tajfel, H. & Turner, J. C. (1986). *The social identity theory of intergroup behavior*. In: S. Worchel & W. G. Austin (Hrsg.): *Psychology of Intergroup Relations*. Chicago: Nelson-Hall, 7–24.
- Vieno, A., Santinello, M., Pastore, M. & Perkins, D. D. (2007):** Social support, sense of community in school, and self-efficacy as resources during early adolescence: An integrative model. *American journal of community psychology*, 39(1–2), 177.
- Vorrath, H. & Brendtro, L. (1974):** *Positive Peer Culture*. New York: Aldine de Gruyter.

Artikel über QR-Code
herunterladen

